

Buchbesprechungen

Christiane Ludwig-Körner: Der Selbstbegriff in Psychologie und Psychotherapie. Eine wissenschaftshistorische Untersuchung. Wiesbaden 1992: Deutscher Universitätsverlag

Die Autorin, eine Psychoanalytikerin und Gestalttherapeutin, legt in diesem 515 Seiten starken Buch einen umfassenden Überblick über den Begriff des „Selbst“ von William James über verschiedene Therapieschulen, forschungstechnisch erhobene Befunde bis zu den modernen Kleinkindforschern vor. Der Schwerpunkt liegt bei denjenigen Theorien, die für die Entwicklung der Klinischen Psychologie und Psychotherapie von Bedeutung sind.

Die Breite des Wissens, die Ch. Körner ihren langjährigen Praxiserfahrungen in zwei unterschiedlichen Therapieparadigmen ebenso wie ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit als Hochschullehrerin verdankt, läßt dieses Buch fast als ein „Lehrbuch“ erscheinen: Die konsequente Ausrichtung der Fragestellung auf das in sich spannungsreiche Konstrukt des Selbst erschließt wichtige neue Erkenntnisse für die Einordnung und das Menschenbild von Therapieformen. Bisher als relativ unabhängig voneinander eingeschätzte Systeme werden auf sinnvolle Weise miteinander verknüpft. Sehr präzise in der Argumentation werden so zum Beispiel die Nähe der Neopsychoanalyse und selbst der Objektbeziehungspsychologie zur Humanistischen Psychologie konstatiert und die Verwandtschaft der Selbstpsychologie Kohuts sowohl zur Neoanalyse als auch zur Humanistischen Psychologie dargelegt.

Die psychoanalytische Säuglingsforschung – ein sehr engagiert behandeltes Kapitel in diesem Buch – wird auf mögliche neue Erkenntnisse in bezug auf Diagnostik sowie auf Bezüge zur Gestalttheorie hin analysiert, wobei der Autorin aber die Unsicherheit ihrer Vermutungen klar ist.

Daß sie im abschließenden Kapitel sehr originäre Überlegungen zur Dialektik prozessualer vs. struktorientierter Selbst-Auffassungen darlegt, ist über den bloßen Wert des Buches als „Lehrbuch“ hinaus sehr anregend. Die Verschränkung von Prozeß und Struktur sieht sie im Begriff der Gestalt als möglich an und zeigt auf (dies erscheint mir als eine fast aufregende Perspektive), wie die durch die Kleinkindforschung hervorgehobene „Reizsuche“ des Säuglings erfaßt werden könnte mit dem Modell der offenen und geschlossenen Gestalt. Nicht das Homöostase-Modell ist bekanntlich ausschlaggebend für die Erfassung kleinkindlicher Aktivitäten; das in der Gestaltpsychologie häufig untersuchte „Grenzphänomen“, das die Dynamik an der „Kante“ zwischen Figur und Grund beschreibt, läßt sich möglicherweise als Modell für diese Ergebnisse der Säuglingsforschung verwenden.

Jeder Psychologe, der sich für das Gebiet des theoretischen Vergleichs verschiedener Therapieformen interessiert, sollte sich mit diesem gründlichen und ideenreichen Werk befassen. Es ist trotz seines Gehalts und seiner Präzision lesbar geschrieben, regt zum Nachdenken an und füllt ganz sicher eine wichtige Lücke im Bereich der Überlegungen zum Selbstbegriff.

(Eva Jaeggi)